

Rudolf Maresch

Der Starke ist der Schwache

Stecken die mächtigsten Kriegsmaschinen der Erde in der militärischen Sackgasse?

Den Wendepunkt in der modernen Kriegführung markiert laut Martin van Creveld, bekannter Militärgeschichtler an der Hebräischen Universität in Jerusalem, ein singuläres Datum. Es ist der 6. August 1945. An diesem Tag flog die »Enola Gay« um sieben Uhr morgens über der japanischen Stadt Hiroshima. Gut eine Stunde später öffnete sich der Schacht des Bombers. Danach drehte das Flugzeug im Sturzflug ab. Auf der Straße oder im Sterben lagen mehr als 100.000 Menschen.

Seitdem diese Pilzwolke am Himmel erschien, stecken ausgerechnet die am besten gerüsteten und am besten ausgebildeten Streitkräfte in der Krise. Wo immer sie auch in Kampfhandlungen verstrickt sind oder wie viele sie ihrer Gegner auch eliminiert haben mögen, befinden sich die mächtigsten Kriegsmaschinen in der Defensive. Im Vorteil scheinen alle jene Verbände, die im Verborgenen operieren, den Schutz der Zivilbevölkerung genießen und sich nicht als Kombattanten zu erkennen geben.

Massenabschlachten

Das war vor diesem Ereignis noch anders. Wirklich in Gefahr gebracht werden konnte eine Großmacht nur von einer anderen. Noch um 1900 galt Krieg als völlig legitimes Mittel der Politik. Den Sieg trug damals in der Regel derjenige davon, der über die größten demografischen und wirtschaftlichen Ressourcen und leistungsfähigsten Waffensysteme verfügte.

Hochgerüstet und mit stürmischer Begeisterung stürzten sich die Akteure in den Kampf. Vielen galt der Krieg als Abenteuer und Möglichkeit, sich zu beweisen und der



Rudolf Maresch

(*1954) ist Publizist, Kritiker und freier Autor.

mail@rudolf-maresch.de

eigenen Scholle kurzzeitig zu entkommen. Berühmt sind die Stellungnahmen prominenter Schreiberlinge, die ein reinigendes »Blutbad« forderten, damit die Welt von den Übeln, die sie umgeben, endlich gesäubert werde. Der Tod Hunderttausender bedeutete wenig, solange zweistellige Millionen auf den Gefechtsfeldern unterwegs waren und das Heimatland pausenlos neue Menschenmassen und Waffen lieferte.

Diese Haltung änderte sich zwar mit Beginn des Zweiten Weltkriegs, doch wirklich schrecken konnten weder die zig Millionen Opfer noch die Ächtung des Krieges, die 1928 in Paris beschlossen wurde. Kaum schwiegen die Waffen, suchte man rasch wieder nach Mitteln und Wegen, es dem anderen heimzuzahlen. Zudem bot die Motorisierung zu Wasser, in der Luft und auf dem Feld, mobilere Möglichkeiten, den Stellungskrieg zu überwinden und der Offensive neuen Schwung zu geben. Der Schritt zum totalen Krieg, der sämtliche Ressourcen und Gesellschaftsglieder umfasst, sich jeder politischen Kontrolle entzieht und wahllos Opfer fordert, war nur konsequent.

Doch nicht die etwa 60 Millionen Opfer waren es, die die Großmächte zum Einhalten zwangen, sondern die Bombe. Ohne das Menetekel, das sie gebar, wäre das

muntere Abschlachten nach einer kurzen Atempause wohl weitergegangen. Dessen ist sich van Creveld sicher. Das heißt aber nicht, dass im Schatten der Bombe der Krieg obsolet geworden wäre.

An die Peripherie verlegt

Gewiss haben sich die Hauptakteure der Vergangenheit nicht mehr gegenseitig bekämpft. Sie haben den Krieg entweder an die Peripherie verlegt, vorwiegend in jene »geografische Sichel«, die Halford J. Mackinder vor gut 100 Jahren als »Rimländer« bezeichnet hat und die vom Balkan über den Größeren Mittleren Osten bis nach Vietnam und Korea in Südostasien reicht, oder ihn nur noch gegen dritt- oder viertklassige Gegner geführt. Van Creveld errechnet die stattliche Zahl von 18 Kriegen, die die Mächtigen seitdem vor den Küsten Eurasiens geführt haben oder die es unter nachrangigen Mächten gegeben hat.

Andererseits sind die Streitkräfte der Großmächte auch stetig verkleinert worden. Trugen zum Beispiel 1945 noch ca. 12 Millionen US-Bürger eine Uniform, waren es 1991 nur mehr 1,4 Millionen, ein Rückgang von fast 90 %. Gleichzeitig fiel die Zahl der Divisionen der Supermacht von 100 auf 15. Während die Jahresproduktion von Kampfflugzeugen von 100.000 auf 200 zurückging, verminderte sich die Zahl der größeren Kriegsschiffe von 2.000 auf 300.

Flankierend dazu schaffte man in allen westlichen Staaten auch die Wehrpflicht ab. Angesichts der laufenden Kosten konnte oder wollte man große Streitkräfte weder gebrauchen noch finanzieren. Auf der anderen Seite stieg dagegen der Frauenanteil, für van Creveld ein sicherer Indikator für den Bedeutungsverlust des Militärs, ebenso drastisch wie jenes Personal, das in der Verwaltung tätig war und von »netzwerkzentrierter Kriegführung« schwadronierte, statt selbst an der Front zu stehen und auf den Feind zu schießen.

Kühlen der Gemüter

Deutlich wird, dass van Creveld als Anhänger der alten Kriegskunst die Kampfkraft der deutschen Wehrmacht bewundert und die der Bundeswehr gering schätzt. Von der sogenannten »Revolution in Military Affairs«, die unterschiedliche Technologien und Gefechtsgattungen zusammenführen will, aber auch von jenen Denkschulen, die am Bildschirm Kriegspläne entwerfen, hält er wenig. Der beste Lehrmeister im Kriegshandwerk sei der Krieg selbst.

Van Creveld ist überzeugt, dass die Drohung mit der Bombe nach wie vor demilitarisierend auf die Gesellschaft wirkt. Und das, obwohl die Atomwaffen über die Jahrzehnte immer leistungsfähiger wurden und mancher Strategie anfangs noch meinte, ein Atomkrieg ließe sich »begrenzt« oder im »Erstschlag« führen. Mittlerweile habe sich aber die Erkenntnis durchgesetzt, dass es eine zuverlässige Verteidigung gegen Nuklearwaffen nicht geben könne. Selbst George W. Bush habe es trotz manch markiger Worte über die »Achse des Bösen« nicht gewagt, gegen Nordkorea so loszuschlagen wie gegen den Irak.

Für Ohren, die von einer »atomwaffenfreien Welt« träumen, mag das starker Tobak sein. Die Behauptung, dass die Atombombe die hitzigsten Gemüter mäßigt und den Frieden sichert, ist für sie unerhört. Wie überhaupt das Buch für Pazifisten einige Zumutungen enthält. Anders als in Deutschland üblich, enthält sich der Autor nämlich jeder moralischen Stellungnahme. An keiner Stelle wird der Holocaust erwähnt oder das Leiden der Zivilbevölkerung thematisiert. Jede Moralisierung des Krieges ist ihm fremd. Auch das Aufschließen politischer Kontexte findet nicht statt. Im Mittelpunkt stehen indes strategische Pläne und die Logistik der einzelnen Armeen. Kühl, nüchtern und distanziert wird die Ästhetik des Schreckens erzählt, die von der Marneschlacht bis zum Krieg der Amerikaner im Irak reicht.

Wer gewinnt, verliert

Am Schluss steht aber dann doch noch eine Fragstellung im Vordergrund. Warum gelingt es den waffentechnologisch überlegenen Armeen nicht, hoffnungslos unterlegene Gegner zu besiegen? Warum endeten nahezu alle Kämpfe nach dem großen Krieg, gleich ob in Nordafrika oder Zentralasien, in Fernost oder im Nahen Osten, mit Niederlagen für den zahlenmäßig Stärkeren und Überlegenen? – Weil sie nicht effektiv und konsequent genug voringen, ist van Crevelds lapidare Antwort darauf.

Zwei Beispiele einer erfolgreichen Aufstandsbekämpfung zeigen das: der Kampf der Briten gegen die IRA in Nordirland sowie die Niederschlagung der syrischen Muslimbruderschaft Anfang der 80er Jahre

durch das Assad-Regime. Im einen Fall hätten sich die Briten trotz massiver eigener Verluste durch strikte militärische Zurückhaltung die Zustimmung der Bevölkerung gesichert; im anderen Fall hätten die Syrer durch die urplötzliche Ausübung totaler Härte die Oberhand behalten.

Die Tragik der Amerikaner im Irak und der NATO in Afghanistan ist oder war, meint der Militärforscher, dass sie sich weder für das eine noch für das andere entscheiden können oder konnten. Ständig schwanken oder schwankten sie zwischen diesen beiden Modellen hin und her.

Martin van Creveld: Die Gesichter des Krieges. Der Wandel bewaffneter Konflikte von 1900 bis heute (Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz). Siedler, München 2009, 352 S., € 22,95.

Karl-Josef Müller

»die Augenlider weggeschnitten«

Das Opus Magnum von David Foster Wallace in deutscher Übersetzung

Am 12. September 2008 nahm David Foster Wallace sich das Leben, zwölf Jahre nach Erscheinen seines Romans *Infinite Jest*. Wallace litt seit Jahren an einer schweren Depression. Natürlich muss zwischen Fiktion und Wirklichkeit unterschieden werden, doch unabhängig vom Tod des Autors kann man einer Beobachtung von Jeffrey Eugenides nur zustimmen: »Wallaces Stimme ist die lustigste und traurigste, die man wahrscheinlich je hören wird.« Jetzt ist der Roman unter dem Titel *Unendlicher Spaß* auch auf Deutsch erschienen, kongenial übersetzt von Ulrich Blumenbach.

Vor 200 Jahren betrachtete Heinrich von Kleist ein Bild von Caspar David Friedrich mit dem Titel *Der Mönch am Meer*. Das Gemälde saugt den Dichter förmlich auf, er selbst wird zum Mönch, alleine in einer unwirtlichen Welt: »Nichts kann trau-



Karl-Josef Müller

(*1957) Literaturwissenschaftler, Promotion zum Thema *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss, freier Journalist in Gießen.

karlj.mueller@freenet.de

riger und unbehaglicher sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis.« Verworfen seien seine eigenen Empfindungen »über dies wunderbare Gemälde«; uferlos sei dieses Bild, und »so ist es, wenn man es betrachtet, als ob Einem die Augenlider weggeschnitten wären«. Oder festgenäht, wie in Wallaces Roman zu lesen: »Der Schrei wurde höher, je länger er sich hin-